

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

I. Der Kampf um die Stadt

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

stellten Erwägung, vermuten; denn diese Zustände sind ja im Epos niemals selber Gegenstand der dichterischen Darstellung. Andererseits kann man zweifeln, ob Sänger und Dichter imstande gewesen seien, das Bild früherer Zeiten ungetrübt zu bewahren und weiterzugeben. — Nur diese grundsätzlichen Fragen können im voraus angeregt werden; um sie zu beantworten, auch nur sachgemäß zu formulieren, wird es genauesten Eingehens bedürfen, zunächst in den beiden hier folgenden Kapiteln, dann in einem weiteren, das den Kulturverhältnissen gewidmet sein soll.

I. DER KAMPF UM DIE STADT

Allem kritischen Zweifel, aller unkritischen Gläubigkeit gegenüber hat sich der Gedanke behauptet und immer wieder durchgesetzt, daß in der Sage von dem Kriege um Troja zwar nicht ein historischer Bericht, doch eine dunkle Erinnerung an wirkliche Ereignisse enthalten sei, die sich auf demselben Boden abgespielt hätten; und was schien da natürlicher als diese Ereignisse in den Kämpfen zu finden, welche die Äoler mit den älteren, ungriegischen Einwohnern des Landes¹⁾ ausgefochten haben müssen, als sie zuerst in diese Gegenden kamen und sie ihrer Herrschaft unterwarfen? Diese Ansicht hat eine Zeitlang unbestritten gegolten und hat auch unter den neueren Bearbeitern der griechischen Geschichte ihre Vertreter. So schrieb Adolf Holm (Griech. Gesch. I [1886] S. 197): »Die Äoler, welche in Asien eine ganze Landschaft in Besitz genommen haben, geben zu einem Epos von Eroberungen und Kämpfen die faktische Grundlage.« Und Beloch sagt (Griech. Gesch.² I 1 [1912] S. 184): »In dem Mythos« — so drückt er sich aus — »von dem Kriege um Ilion« spiegeln die Kämpfe sich wider, welche die Griechen bei ihrer Ansiedlung in Kleinasien mit den Urbewohnern des Landes zu führen hatten, im besonderen die Kämpfe der Äoler von Lesbos und Tenedos mit den Bewohnern der Troas. Und da Ilion in vormykenischer und mykenischer Zeit ein verhältnismäßig bedeutender Ort gewesen ist, während es später bis auf die Neugründung durch Lysimachos nur ein Flecken war, so scheint der Sage von der Zerstörung der Stadt eine historische Tatsache zugrunde zu liegen, und es kann sehr wohl sein, daß die Zerstörung durch die Griechen erfolgt ist, die ja eben am Ausgang der my-

1) Einen interessanten Versuch, troische Orts- und Personennamen (Πρίαμος, Πάρις, Σκάμανδρος u. ä.) etymologisch zu deuten und auf Grund solcher Deutung eine alte semitische Kolonisation der Troas zu erweisen, hat Ernst Alßmann veröffentlicht: »Ohne Spaten in Troja« (Tägl. Rundschau 27. Juni 1907). Von demselben neuerdings: »Fehlgriffe und neue Wege bei der Erforschung kleinasiatischer Eigennamen« BphW. 1919 Sp. 89—96, und »Ägypten in Troja und in Boiotien« ebenda 1920 Sp. 16—24, wo u. a. im ersten Aufsatz Πάνδαρος, im zweiten Ἀρχίσις und Ἐκτωρ behandelt werden. Alßmanns Ausführungen verdienen jedenfalls Beachtung und fachmännische Prüfung.

»kenischen Zeit sich an den Küsten Kleinasiens festsetzten. Aber die »Zerstörung von Ilion hat nur den Anlaß dazu gegeben, daß Sagen, die »in viel ältere Zeit hinaufgehen, hier lokalisiert werden.« — Das ist im wesentlichen Belochs frühere Ansicht (1. Aufl. 1893); er hat sie jetzt nur etwas näher ausgeführt, auch auf den Anhalt hingewiesen (S. 134. 183), den sie in den sprachlichen Verhältnissen findet.

Dort lag in der Tat das eigentlich entscheidende Moment. Thessalien und Böotien sind die Länder, von denen aus der Norden der kleinasiatischen Westküste besiedelt worden ist; sie sind die Heimat der Äoler. Deren Mundart erhielt sich in der Peneios-Landschaft auch nach der Eroberung durch die stammfremden Thessaler²⁾; hier sprach man, wie wir seit 1882 wissen, noch zur Zeit König Philipps, den die Römer besiegten, äolisch. In den Gebieten um den Kopais-See erlag die Sprache der Eroberer, der Βοιωτοί³⁾, nicht so völlig der einheimischen; es gab eine Mischung, deren Bestandteile im einzelnen zu erkennen heute eine Aufgabe der Wissenschaft ist. Vor der Periode der Wanderungen aber herrschte auch hier das Äolische. Auf der anderen Seite, in Kleinasien, haben wir als die Sprache, in der die älteren, unserer Ilias vorhergehenden Gesänge von Achill und Agamemnon gedichtet waren, eben dieses Äolisch, das in Nordgriechenland heimisch war. Und der Hauptheld der Ilias, Achill, hat sein Reich im südlichen Thessalien. Man meint, die Übereinstimmung könne nicht größer sein, sie könne nicht auf Zufall beruhen.

Trotzdem fehlt es nicht an Widerspruch. In ihm vereinigen sich entgegengesetzte Motive: weitgehende Skepsis gegen die hier verwerteten Schlußfolgerungen und weitgehendes Vertrauen zur Dichtung als unmittelbarer Geschichtsquelle. Ein Vertreter dieser Kombination ist Eduard Meyer. Zwar weiß ich nicht, wieweit er die im J. 1893 (GA. II) gegebene Darstellung heute noch gelten lassen will; aber da sich viele auf seine Autorität stützen, andere doch durch seine Ausführungen mitbestimmt sind, so muß unsere Prüfung hier einsetzen.

Ed. Meyer glaubt, »daß die Sage vom troischen Kriege nicht äolischen »Ursprungs, nicht aus den Taten der Äoler erwachsen, sondern als Tra-

2) Herodot VII 176 spricht bei Beschreibung der Thermopylen von der Zeit, ἐπεὶ Θεσσαλοὶ ἦλθον ἐκ Θεσπρωτῶν οἰκήσοντες γῆν τὴν Αἰολίδα, τὴν περ νῦν ἐκτέαται.

3) Βοιωτοὶ γὰρ οἱ νῦν ἐξηκοστῷ ἔτει μετὰ Ἰλίου ἄλωσιν ἐξ Ἄρνης ἀναστάντες ὑπὸ Θεσσαλῶν τὴν νῦν μὲν Βοιωτίαν, πρότερον δὲ Καδμηίδα γῆν καλουμένην ψῆκσαν, so berichtet Thukydides I 12, 2, und erwähnt noch zweimal (III 2, 3; VII 57, 5) die Verwandtschaft der kleinasiatischen Äoler (unter ihnen beide Male die Tenedier genannt) mit den Böotern, d. h. mit den Ureinwohnern dieser Landschaft. Vgl. Ed. Meyer, GA. II § 48. Über die sprachlichen Verhältnisse s. Wilamowitz, Zeitschr. für Gymnasialw. 38 (1884) S. 113. 115; Otto Hoffmann, Griech. Dial. II S. 6f. und Geschichte der griech. Sprache I² (1916) S. 33. Vgl. auch unten Kap. 3 Anm. 23b.

dition, als geschichtliche Kunde aus der Vorzeit ihnen überkommen« sei; »wie später die Ionier haben vor ihnen die Äoler sie durch Einfügung »ihrer eigenen Sagengestalten erweitert«. Wir sollen also eine voräolische Periode des Heldengesanges annehmen, zu der die äolische sich ebenso verhalten würde wie später die ionische zur äolischen. Von der Sprache, in der diese ältesten Lieder abgefaßt gewesen sein könnten, und ob sich Spuren von ihr noch in unsrer Ilias finden, darüber sagt Ed. Meyer nichts; wohl aber sucht er einigermaßen den Inhalt abzugrenzen. Achill, »offenbar eine äolische Sagengestalt«, muß dem voräolischen Epos fremd gewesen sein; »seine Verbindung mit dem troischen Kriege, so alt sie ist, ist doch sekundär«. Aber Agamemnon, der König von Mykene, bildete schon damals den Mittelpunkt der Erzählung; die troische Sage stammt überhaupt aus dem Peloponnes (§ 152. 121) und hat zum Kern (§ 133) »die Zerstörung Trojas durch einen Heerzug peloponnesischer Fürsten oder vielmehr, wie wir wohl unbedenklich sagen »dürfen, durch den König von Mykene und seine Mannen«. Das Datum dieses Ereignisses »ist wahrscheinlich noch beträchtlich über das alexandrinische Datum, 1184 v. Chr., hinaufzurücken« (§ 131). Erst geraume Zeit später, damals als die Äoler den Nordwesten von Kleinasien besiedelten, sind die Kämpfe geführt worden, die zur Entstehung der Achilleus-Sage den Anlaß gegeben haben (§ 150. 153).

Ähnlich denken sich den Hergang zwei englische Gelehrte, die in unserer Zeit diese Frage behandelt haben. Chadwick⁴⁾ nimmt nicht nur alle Hauptpersonen der Ilias für geschichtlich, sondern glaubt auch, daß das kriegerische Unternehmen selber sich im wesentlichen so zugetragen habe, wie Homer es erzählt (HA. 296. 300 ff.). Und Leaf⁵⁾ erklärt es für möglich, daß der Streit zwischen Agamemnon und Achilleus wirklich vor Troja stattgefunden und ernste Folgen gehabt habe; selbst in bezug auf Helena brauche man nicht allzu ungläubig zu sein (Troy 328). Beide berufen sich auf Thukydides, der den trojanischen Krieg als solchen für geschichtlich gehalten habe und den wir doch nicht der Leichtgläubigkeit zeihen dürften (Leaf HaH. 88 f.; vgl. Chadwick 308). Aber Thukydides hat sehr wohl erkannt, daß die tatsächlichen Folgen, die man auf jenes Ereignis zurückführen könnte, der Stellung nicht entsprechen, die es in der griechischen Überlieferung einnimmt. Er bemüht sich (I 11 f.) den Widerspruch zu lösen und kommt zu dem Urteil: αὐτὰ ταῦτα, ὀνομαστότατα τῶν πρὶν γινόμενα, δηλοῦται τοῖς ἔργοις ὑποδεί-

4) H. Munro Chadwick, *The Heroic Age*. Cambridge, 1912. Vgl. oben S. 163 Anm. 23.

5) Walter Leaf: *Troy. A Study in Homeric Geography. With Maps, Plans and Illustrations*. London, 1912. Angezeigt BphW. 1915 Sp. 225—232. — Von demselben, 3 Jahre später, *Homer and History* (vgl. oben S. 220, Anm. 22).

στερα ὄντα τῆς φήμης καὶ τοῦ νῦν περὶ αὐτῶν διὰ τοὺς ποιητὰς λόγου κατεσχηκότος. Damit ist schon der Weg eingeschlagen, auf dem wir weiter gehen sollen. Und im Sinne desselben großen Forschers ist es, wenn man die Erscheinungen bei einem Volke aus der Analogie anderer Völker zu verstehen sucht. Was ist doch in der Nibelungensage aus Personen und Ereignissen der Völkerwanderung geworden! Einen ähnlichen Vorgang im Bereiche serbischer Poesie hat Chadwick in einem Exkurs behandelt, den er mit einer Nutzenanwendung fürs Griechische schließt: man dürfe von den Personen der Ilias annehmen, »daß ihre Taten und ihre gegenseitigen Beziehungen in Wirklichkeit von denen sehr verschieden gewesen sein können, die wir in der Dichtung ausgemalt finden« (S. 319). Damit ist doch eigentlich die These von der Geschichtlichkeit des Rachezuges gegen Ilios verurteilt.

Auch hat Leaf selber dazu beigetragen, diesen naiven Glauben, den er trotzdem festhält, zu erschüttern. In seinen Untersuchungen treten an Umfang wie an innerer Bedeutung die Abschnitte hervor, die den Troerkatalog (B 816—877) behandeln. Dessen erster Teil (bis 843) bezieht sich auf die troische Landschaft selber mit den nächst gelegenen Orten, also ein Gebiet, das, nach Homers Vorstellung, von dem Angriff der Griechen mitberührt war. Die Aufzählung im B folgt hier zuerst einem Rundgange — das Tal des Skamander aufwärts (die Landschaft Dardania), hinüber zu dem des Äsepos, in ihm hinab zur See (Propontis) und an ihr zurück zu dem Hellespont —, durchwandert dann das Küstenland am West- und Südabhange des Ida-Gebirges bis in den Winkel des Meerbusens von Adramyttion. Diese Gegenden waren dem Dichter bekannt, und das gleiche setzte er bei seinen Zuhörern voraus; davon zeugt die Hilfserfindung, mit der er das von ihm eingeführte Schanzwerk, den Gegenstand vielbewegter Kämpfe und ihrer kunstvollen Schilderung, im voraus gegen den Einwand verteidigt, daß doch in der Ebene dort nichts von solchem Erdbau zu sehen sei: er erzählt (M 1—33), Poseidon habe, aus Eifersucht gegen die menschlichen Erbauer (vgl. H 459—463), nach Abzug der Griechen die Spuren ihrer Arbeit getilgt und das Gelände wieder eingeebnet⁶⁾. Leaf hat die einzelnen Plätze selber bereist, ihre Beschaffenheit und gegenseitige Lage studiert und sich danach ein Bild von ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu machen gesucht, in das die Erwähnungen bei Homer, einzelne Gesichtspunkte, die Strabon bietet, überall sorgfältig eingeordnet sind⁷⁾. In diesem Zusammenhange gewinnt

6) Ὁ πλάσας ποιητὴς ἠφάνισεν: Aristoteles bei Strabon XIII, p. 598. 7) Noch nicht berücksichtigen konnte Leaf die Hypothese von Alfred Brückner, das Schiffslager der Griechen habe nicht im Norden neben der Skamander-Mündung gestanden, sondern südwestlich von der Stadt in der Besika-Bai, Tenedos gegenüber (Vortrag »über das

z. B. die Aufzählung der Wohn- und Kultstätten im Gebete des Priesters Chryses (A 37 f.) lebendigen Sinn: Killa (im Inneren jenes Meerbusens) und Tenedos bezeichnen die äußersten Punkte, Chryse ungefähr die Mitte eines Küstenstriches, in dem Apollon Smintheus verehrt wurde (Troy 239 f.). Für Achills Unternehmen, durch das Thebe, Lyrnessos und Pedasos zerstört, auch Lesbos geplündert wurde, läßt sich aus den im Epos gegebenen Andeutungen ein verständlicher Hergang konstruieren (S. 235. 243 ff.). Stellen wir alles Zweifelhafte zurück, so bleibt doch ein wesentliches Resultat: die kriegerischen Ereignisse, die der Handlung der Ilias unmittelbar vorausliegen, haben greifbare Gestalt gewonnen.

Dasselbe leistet für den weiteren Umkreis und die weiter zurückreichende Vorgeschichte das Verzeichnis der von fernher gekommenen Bundesgenossen (B 844 ff.) in Leafs Beleuchtung. Es sind vier Reihen, jede in der Nähe beginnend und im weitesten Abstände von Troja endigend: 1. bei Amydon im Lande der Päonier, in der Gegend der Mündung des Axios (j. Wardar); 2. in Alybe an der Nordküste von Kleinasien; 3. im phrygischen Binnenlande bei Askania; 4. am Xanthos-Flusse in Lykien. Sarpedon und Glaukos, die Führer der Lykier, spielen auch in der Handlung der Ilias eine wichtige Rolle; von den übrigen Ortschaften und Stämmen der vier Gruppen kommen Vertreter sonst gar nicht oder nur vereinzelt vor, etwas häufiger nur Thraker und Päonier. Die thrakische Küste gehörte also in der Zeit, von der Homer erzählt, mit zum Kulturkreis oder zum Machtbereich von Troja: diese Tatsache, die wir nicht nur aus B sondern auch aus der übrigen Ilias entnehmen mußten, ist doch erst von Leaf recht gewürdigt worden: die unzugängliche Halbinsel Magnesia setzte der damaligen Küstenschiffahrt ein natürliches Ende; bis in die Gegend des heutigen Saloniki aber bestanden Handelsbeziehungen, die sich nach der anderen Seite zum Eingange des Hellespont erstreckten. Und denselben Sinn, vermutet er, haben die drei anderen Linien: es sind alte Verkehrswege, die bei Troja zusammenlaufen. Der Vergleich eines Spinnengewebes mit dem Raubtier in der Mitte drängt sich auf, zumal wenn man bedenkt, daß hier natürlich auch der von Griechenland kommende Seehandel einmünden mußte. Die Einfahrt in den Hellespont ist durch Wind und Strömung oft gehindert, so daß

Schlachtfeld vor Troja«, Arch. Anz. 1912 Heft 4). Ungewollte Andeutungen in Homers Schlachtberichten hat Brückner mit frischem Spürsinn aufgesucht und zu einer greifbaren Anschauung zusammengefaßt. Vielleicht ergeben sich daraus Anhaltspunkte auch zur Revision der Ansichten, die von Robert (»Topographische Probleme der Ilias«, Herm. 42 [1907] S. 78—112) entwickelt sind, mit denen sich Leaf mehrfach, wenn auch nicht in durchgehender Kritik, auseinandergesetzt hat (Troy 40 f. 154 ff.). — Zur Entscheidung der hiermit berührten Fragen vermag ich nicht beizutragen; das könnte nur der versuchen, der in der Lage ist sie an Ort und Stelle zu prüfen, was mir nun wohl für immer versagt bleibt.

Segelschiffe, die herein wollen, unter Umständen tage- und wochenlang still liegen müssen. Auf Grund nautischer Handbücher hat Leaf diese Verhältnisse eingehend untersucht und zeichnet danach vermutungsweise die Bedeutung, die im europäisch-asiatischen Handel einst Hissarlik eingenommen hat. Auf dem Hügel stand nicht eine größere Stadt, sondern eigentlich nur eine Ritterburg, deren Herren den Handel dadurch in ihre Gewalt brachten, daß sie an der Öffnung des Hellespontes die Kauflleute zwangen, nicht weiter zu fahren, sondern hier in der Ebene des Skamandros ihre Waren auszutauschen. Auf den Abgaben von diesem regelmäßig stattfindenden Markte beruhte von alter Zeit her der Reichtum von Ilios (Σ 288 ff.), von dem noch die Ausgrabungen Spuren zu Tage gefördert haben. Es kam dann aber eine Zeit, wo die Achäer dazu übergingen, den Handel mit Phrygien, Lykien und dem Pontos selbst in die Hand zu bekommen. Dies war der eigentliche Grund derjenigen kriegerischen Aktion, die den geschichtlichen Kern der Erzählung vom troischen Kriege bildet (Troy 326). Wieviel Einsicht in diesen Hintergrund der Verfasser des Verzeichnisses der Troer und ihrer Bundesgenossen selber noch besaß, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls war er eines anderen Geistes Kind als der des Schiffskataloges.

Wenden wir uns von den wohlbegründeten Kombinationen des englischen Gelehrten dem Kriegsberichte der Ilias wieder zu, so erscheint dieser in verändertem Lichte, von dem frischen Reize belebt, den wir überall da empfinden, wo aus dem Dämmerchein von Dichtung und Sage die Linien einer fernen Wirklichkeit hervortreten. Aber dürfen wir die einzelnen Züge der Dichtung in den Bereich der erschlossenen Wirklichkeit mit hinübernehmen? Den Streit der beiden Fürsten als folgen-schweren Zwischenfall, Helena als Ursache des Krieges? Leaf meint das, wie wir sahen. Warum könne nicht die Entführung einer schönen Königin der Strohalm gewesen sein, der auf der Wage den Ausschlag gab, die Geduld der Achäer brach und sie zu einem Unternehmen bestimmte, das lange vorher schon geplant war? *The ostensible cause of war is almost always some point of honour; the ultimate cause is, almost without exception, economic* (S. 328). Das ist freilich eine ebenso alte wie junge Wahrheit. Doch um hier Gebrauch von ihr zu machen, müßten wir sicher sein, daß innerhalb der Wirklichkeit das, was dem trojanischen Kriege der Sage entsprach, auch ein bestimmtes, in sich geschlossenes Unternehmen gewesen ist. Und dagegen hat kein anderer als Leaf ein gewichtiges Bedenken zur Sprache gebracht. In 'Homer and History' (S. 322) weist er auf die Tatsache hin, daß der Verkehr der Griechen mit der Heimat bei Homer gänzlich unterbrochen erscheint; das passe nicht in einen Kriegszug, dessen Ziel nur drei Tagfahrten vom Ausgangshafen

entfernt liege. Der Dichter habe diese Erfindung gemacht, um die Situation zu verschärfen. — Die Beobachtung war gut, die Erklärung ist mehr als unwahrscheinlich. Personen, Geschehnisse erfindet der Dichter, nicht stillschweigende Voraussetzungen, deren konsequentes Festhalten ihm lästig werden müßte. Für Homer jedenfalls ist es das Natürliche, daß er überlieferte Voraussetzungen beibehält, auch wenn sie zu der Handlung, wie er sie gestalten möchte, nicht mehr recht stimmen, wo er dann entweder durch eine Hilfsfindung auszugleichen sucht⁸⁾ oder die Unstimmigkeit ruhig erträgt. Ein Fall der zweiten Art scheint hier vorzuliegen: wenn die ganze Ilias hindurch die Achäer von der Heimat losgelöst erscheinen, so ist das eine dunkle Erinnerung daran, daß sie es einst wirklich waren, in eben jenen Kämpfen um den Besitz der Nordwestecke von Kleinasien, die zur Entstehung der troischen Sage den ersten Anstoß, zu den Erfindungen der Dichter den Hintergrund gegeben haben. Um aus dem Heldenepos einen Wirklichkeitsgehalt ins klare zu bringen, darf man doch nicht so verfahren, daß man alles wegläßt, was märchenhaft oder sonst unglaublich ist, den verbleibenden Bestand zusammenfaßt und als historischen Tatbestand anspricht. Gerade diesen Abweg aber ist derselbe Forscher gegangen, der, wo es sich um Würdigung geographischer und wirtschaftlicher Verhältnisse handelt, mit so gesundem Sinn für das Mögliche und Wirkliche Fragen zu stellen, Antworten zu finden weiß.

Das zeigt sich wie beim Troer-Verzeichnis, so beim Schiffskatalog. Es ist alte Vermutung (von Otfried Müller), daß dieser einen Böoter zum Verfasser habe; und dessen Tendenz, die eigene Heimat zu Ehren zu bringen, erkennt Leaf auch in der Erzählung von der Versammlung in Aulis und von dem Wunderzeichen, das sich dabei zugetragen habe (HaH. 99 f. 104. 314 f.). Um eine Flotte zu versammeln, könne kaum ein weniger geeigneter Platz gefunden werden als diese von beiden Seiten schwer zugängliche Meerenge. Mit Hilfe von Karten und nautischen Handbüchern führt er den Beweis, und der leuchtet ein. Ebbe und Flut, die hier wie an einigen anderen Stellen des Mittelmeeres hervortreten, kommen ja den Ein- und Ausfahrenden zu Hilfe; aber die Engen zwischen felsigen und gewundenen Ufern bleiben schwer passierbar. Vielleicht ist es etwas hart geurteilt: wenn Agamemnon die Torheit begangen hätte, hier die Geschwader zusammenzuziehen, so wäre das Gebot, seine Tochter zu opfern, keine zu strenge Strafe gewesen. Aber die Folgerung eignen wir uns an, wenn auch mit einer kleinen Modifikation. Leaf meint, die Zusammenkunft in Aulis könne kein ursprünglicher Bestandteil der

8) Eine solche ist z. B. die Verzauberung des Odysseus in v, die Mitwirkung des Gottes beim Tode des in göttlichen Waffen kämpfenden Patroklos in II.

epischen Überlieferung sein. Der echte Homer befinde sich in Einklang mit der Wirklichkeit; denn er erzähle, durch den Mund des Bettlers Odysseus, von der Trojafahrt des Helden in einer Weise, daß für den Abstecher nach Aulis kein Raum bleibt (τ 187. 193), und lasse in einer Rede Agamemnons, der seine Mannen an die bei Trank und Schmaus in Lemnos laut gewordene Prahlerei erinnert (Θ 229 ff.), noch erkennen, daß dort die Versammlung der Flotte gedacht war. So einfach ausschalten darf man Aulis doch nicht. Wenn eine Zusammenziehung vieler, von weither kommender Flottenkontingente sicherlich hier niemals stattgefunden hat, so kann der Hafen doch einst seine Bedeutung gehabt haben als Ausgangspunkt äolischer Kolonisten, die, als die Böoter eindringen, der Kopais-Landschaft den Rücken kehrten (vgl. S. 226 und Anm. 3). Daß eine Erinnerung daran sich erhalten hatte, lehrt Strabon (IX 3, p. 401); und es ist nicht wunderbar, daß Dichtung und Sage ihr eine veränderte Gestalt gegeben haben. Ja, die Nötigung dazu ergab sich von selber, sobald der Herrscher von Mykene zum Führer des Unternehmens gemacht wurde. Dem gegenüber zeigen die von Leaf herangezogenen Stellen (aus Θ und τ), wie ein Dichter, der von den räumlichen Unterlagen seiner Erzählung ein deutliches Bild hatte, da zu erfinden wußte, wo er sich frei bewegen konnte.

Wichtiger ist etwas Grundsätzliches, wozu diese Betrachtung führt. Auf der einen Seite der eigentliche Homer, Odyssee und Ilias, auf der andern gewisse Zusätze, die mit dem Schiffskatalog zusammenhängen, — mit solcher schlichten Zweiteilung, wie Leaf sie vornimmt (HaH. 86 f.), kommen wir nicht aus. Ist einmal der Anfang zur Analyse gemacht, so geht sie mit innerer Notwendigkeit weiter. Und dann ist nicht im voraus zu bestimmen, wie viel oder wie wenig vom Stoffe der Ilias als ursprünglicher Bestand übrig bleiben wird, für den mit der Möglichkeit gerechnet werden könnte, daß er auf geschichtlicher Erinnerung beruhe. Insbesondere wollen wir für die beiden wesentlichen Motive — Entführung der Helena und Groll des Peliden — die Frage im Sinne behalten, ob sich etwa werde ermitteln lassen, aus was für einer Quelle sie geflossen sind.

Noch unerläßlicher aber für den, der den trojanischen Krieg, in der Hauptsache so wie Homer ihn erzählt, für geschichtlich hält, wäre die Verpflichtung, es glaublich zu machen, daß ein solcher Kriegszug über See in so früher Zeit vom Peloponnes aus habe vor sich gehen können. In so früher Zeit, das heißt: ehe die griechische Kolonisation in Kleinasien — mit der wir ihn in Zusammenhang bringen — ihren Anfang nahm. Das Ergebnis dieser Kolonisation ist es doch, daß sich an der Ostküste des Ägäischen Meeres die Gebiete der drei großen Stämme ebenso aneinander reihen wie auf der Westseite. Da hält es schwer zu

glauben, daß in einer weiter zurückliegenden Zeit der Herrscher von Mykene Anlaß gehabt habe und im stande gewesen sei, gerade das für ihn fernste Ende der Küste Vorderasiens zum Angriffspunkt zu wählen. Daß wir von den wirtschaftlichen Beziehungen, die vorausgegangen sein müßten, nichts wissen, ist natürlich; daß man sie bisher auch nicht vermutungsweise hat konstruieren können, mag hingehen: aber auch die Folgen eines so mächtigen, siegreich durchgeführten Unternehmens treten nirgends hervor. Das war es ja, worüber Thukydides sich wunderte. Und wie sollen wir von da aus die Entwicklung von Sage und Dichtung uns vorstellen? Für Chadwick hat diese Frage keine Bedeutung; wie das kommt, werden wir später sehen (S. 243). Leaf meint sie zu beantworten, und wir bemühen uns ihm zu folgen, indem wir probe-weise die Voraussetzung gelten lassen, daß die Zerstörung Trojas durch den König von Mykene mit einer zu diesem Zwecke versammelten Streitmacht ein geschichtliches Faktum sei. Nachdem die Sieger in die Heimat zurückgekehrt waren, erwachte dort, an den Höfen von Mykene und Pylos, der Heldensang (HaH. 288f. 318f.). Dessen Schöpfungen wurden durch die ersten Ansiedler nach Asien mitgebracht (S. 291) und hier weiter vervollkommenet, an Adelshöfen, von deren Dasein wir zum Teil noch Kunde haben (S. 323). Was dann in der dunklen Zeit — *the Dark Ages*, den drei- bis vierhundert Jahren, die dem Beginn der geschichtlichen Periode im 8. Jahrh. vorhergingen (S. 34) — mit der epischen Dichtung geschehen ist, liegt eben im Dunkeln. Jedenfalls finden wir sie später im Mutterlande wieder, wo ein Bööter es unternehmen konnte seine Landschaft in den Mittelpunkt der Ereignisse zu stellen, und wo Helena in den Kreis der Theseus-Sage eintrat (S. 302). Diesen letzten Punkt werden wir in anderem Zusammenhange beleuchten.

Aber soll denn nun das Epos während jener dunklen Zeit auf beiden Seiten des Ägäischen Meeres selbständig weitergelebt haben? Das kann Leaf (S. 321) nicht meinen; dann hätten ja ganz verschiedene Gebilde daraus werden müssen. Und gerade er betont stark — hierin wieder mit Chadwick (HA. 208f.) übereinstimmend —, daß für die Blüte homerischer Poesie die eigentliche Heimat Ionien gewesen sei. Von dort erst ist diese Poesie ins europäische Griechenland zurückgekehrt, aus dem, wie erwähnt, die ersten Ansiedler sie mit hinüber genommen hatten. Was für Ansiedler waren das? und in welcher Sprache, die bisher seine Trägerin gewesen war, verpflanzten sie den Heldengesang nach Kleinasien? Aus dem Peloponnes könnten sie ja gekommen sein; denn mit von dort aus ist die Gegend, in der zuletzt das Epos heimisch war, besiedelt worden. Der Dialekt aber muß das Äolische gewesen sein,

dessen Herrschaft sowohl in Smyrna und Chios⁹⁾ wie in der epischen Kunst der des Ionischen vorausgegangen ist. Alles weist auf Thessalien hin, wo man äolisch sprach, wo am Pagasäischen Meerbusen »Iolkos in der Argonautensage als altes Centrum des Seeverkehrs erscheint« (Beloch GrG.² I. 1 S. 134). Und dazu stimmt ein wichtiges Gedankenelement der homerischen Poesie, der Olymp als Göttersitz mit allem was sich daran anschließt. Diese Beziehungen sind ja schon früher gewürdigt worden; der Versuch, uns in Leaf's Theorie hineinzudenken, führt von selbst wieder in diese Richtung: ehe der Heldengesang nach Asien kam, muß er eine Periode grundlegender Ausbildung in Thessalien gehabt haben. Lag also sein Ursprung nicht hier sondern im Peloponnes, in der Argolis, so muß er in ganz früher Zeit irgendwie von dort nach Thessalien übertragen worden sein. Höchst wunderbar wäre nur der Weg, den auf diese Weise die wandernde Sage zurückgelegt hätte: von Troja, wo ihr Inhalt erlebt worden war, zum Peloponnes, wo die Sieger wohnten, von da im Rundgange zunächst nach Thessalien, dann übers Meer zurück, durch reinen Zufall gerade wieder in die Gegend, wo einst die Ereignisse selber sich abgespielt hatten. Und noch unbegreiflicher wäre es, daß sich, bei so treuer Bewahrung der Tatsachen, doch von der ersten poetischen Gestaltung so gar keine Spuren mit hindurchgerettet hätten, weder in irgend welcher lebendigen Anschauung von Örtlichkeiten, Vorgängen, Verhältnissen in der peloponnesischen Heimat der Helden¹⁰⁾, noch in der Sprachform, von der niemand bisher auch nur vorschlagsweise gesagt hat, welche es — vor der äolischen — gewesen sein könnte.

Zu solcher Unbegreiflichkeit, die wir getrost Unmöglichkeit nennen können, führt die Ansicht von Eduard Meyer, Leaf, Chadwick, wenn man sie ins Klare zu bringen sucht. Daraus folgern wir: Diese Ansicht kann nicht richtig sein; Sage und Dichtung vom troischen Kriege können nicht im Peloponnes ihren Anfang gehabt haben; verstärkte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie da entstanden sind, wo der Schauplatz der Taten lag. Aber nun die Frage: Gehören die geschichtlichen Kämpfe, von denen die Phantasie so fruchtbar angeregt wurde, der Zeit der thessalisch-äolischen Kolonisation an oder einer früheren? Aufschluß hierüber erhoffen wir von dem, was in und um Troja der Spaten ans Tageslicht gebracht hat.

Nachdem Schliemanns rastlose Tätigkeit dem unerquicklichen Streit, ob Hissarlik oder Bunarbaschi, ein Ende gemacht und für jeden Unbe-

9) Diese Tatsache hebt auch Chadwick hervor, HA. 208f. Vgl. vorn das Kapitel »Sprachform«, besonders S. 174. 10) Dieser Satz wird im folgenden Kapitel noch näher begründet und zu Folgerungen verwertet werden.

fängenen die zweite Möglichkeit ausgeschlossen hatte, wurde zunächst angenommen, daß von den heute noch erkennbaren Schichten die zweite von unten die sei, der das homerische Troja angehört habe: denn das war damals die einzige, in der sich umfangreiche Reste von Mauern und Burganlage gezeigt hatten. Aber der Charakter der in dieser Schicht gefundenen Geräte und Waffen paßte nicht recht zu dem Stande der Kultur, den die homerischen Gedichte darboten, deckte sich auch nicht mit demjenigen, den die Durchforschung der Ruinen von Mykene, Tiryns, Orchomenos ergeben hatte. In der mykenischen Periode ist die Bearbeitung der Metalle vollkommen entwickelt; im Epos erwecken uns nur stereotype Beiwörter wie χαλκήρης, ἀκαχμένον ὀξεί χαλκῷ noch die Erinnerung an eine Zeit, da die Herstellung aus Metall als besonderer Vorzug gerühmt werden konnte: unter den Funden der zweiten Schicht auf Hissarlik sind neben reichem Silber- und Goldschmuck, neben Waffen und Werkzeugen aus Bronze doch noch in Menge solche aus Stein. An der Töpferware zeigt sich schon die Benutzung der Scheibe, doch überwiegt noch die reine Handarbeit. Wir befinden uns hier also in einer Periode des Überganges, deren Kultur, als »trojanisch« bezeichnet, der mykenischen vorangegangen sein muß (vgl. unten Anm. 11). Im Fortgange der Ausgrabungen nach Schliemanns Tode (1890) sind dann aber weitere Schichten bloßgelegt worden; und da haben besonders die Arbeiten der Jahre 1893 und 1894 ein verändertes Bild ergeben. Während zunächst nur offene Siedelungen mit ärmlichen Häusern folgten, zeigte die von Dörpfeld aufgedeckte sechste Schicht viel stattlichere Überreste als die zweite. Eine umfangreiche Burg trat hervor mit mächtiger Ringmauer und vielen großen Bauwerken im Innern. Und in diesem Bereiche wurden in Menge Bruchstücke von Tongefäßen gefunden, deren Technik wie Ornamentik der mykenischen Weise entspricht, die also, mögen sie nun importiert oder nach eingeführten Mustern an Ort und Stelle verfertigt sein, jedenfalls das Leben der Menschen, denen sie einst gedient haben, der Periode zuweisen, die nach dem Inhalte der Ausgrabungen von Mykene benannt wird¹¹⁾. Die Kultur dieser Periode

11) »Troja 1893. Bericht über die im Jahre 1893 in Troja veranstalteten Ausgrabungen«, von Wilh. Dörpfeld, unter Mitwirkung von Alfr. Brückner, Max Weigel und Wilh. Wilberg. Leipzig 1894. — »Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion 1870—1894«, von Wilhelm Dörpfeld unter Mitwirkung von Alfred Brückner, Hans von Fritze, Alfred Götze, Herbert Schmidt, Wilhelm Wilberg, Herman Winnefeld. Athen 1902. — Hinzunehmen sind jetzt die betreffenden Abschnitte bei Carl Schuchardt, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung (Straßburg und Berlin 1919), wo das homerische Problem in den großen Zusammenhang, den der Titel andeutet, und damit in eine neue, lehrreiche Beleuchtung gerückt ist. In Ansatz und Beschreibung der Schichten stimmt er mit Dörpfeld im wesentlichen überein;

ist, wovon noch genauer die Rede sein wird, in wesentlichen Stücken die, welche Homer voraussetzt: also hat die städtische Anlage der sechsten Schicht den meisten Anspruch darauf, für das homerische Ilios — in dem Sinne wie wir den Ausdruck gebrauchen — gehalten zu werden. Die Zerstörung würde danach um 1200 fallen — gegen Ende der mykenischen Zeit setzt sie Beloch (oben S. 225 f.) —, eine Datierung, die mit der von den Griechen berechneten Zahl, 1184, bemerkenswert übereinstimmt.

Gerade mit chronologischen Gründen aber war die »weit verbreitete« Meinung, die Sage vom troischen Kriege sei ein Reflex der Kämpfe, »welche die Äoler bei ihrer Festsetzung auf der Ida-Halbinsel mit der »einheimischen Bevölkerung geführt hätten«, von Eduard Meyer angefochten worden¹²⁾. Zuerst in seiner »Geschichte von Troas« (1877; S. 79 ff.); dann in der Geschichte des Altertums (II [1893] § 131/2), hier mit einer immerhin recht wesentlichen Einschränkung seines Widerspruches. In der früheren Schrift hatte er den Nachweis geführt, daß zwar an der Küste von Teuthranien und Lydien, auf Lesbos, Tenedos und den Hekatonnesoi mit dem ersten großen Strome nordgriechischer Eroberer — im letzten Viertel des zweiten Jahrtausends vor Chr. (GA. II § 161) — die Äoler sich festgesetzt, daß sie aber die Troas erst viel später in ihren Besitz gebracht hätten, ja daß es in dieser Landschaft »vor dem Jahre 700 schwerlich griechische Kolonien gegeben« habe. Später erkannte er an: diejenigen Teile der epischen Überlieferung, in denen Achill, »offenbar eine äolische Sagengestalt«, eine Rolle spiele, gingen wirklich auf die Zeit der ersten äolischen Kolonisation zurück; »seine Taten spiegeln die Eroberung von Lesbos (vgl. I 129), Tenedos, »der teuthrantischen Küste durch die Äoler wieder«. Erst nachträglich sei die Sage von Achill und seinen thessalischen Mannern mit der aus dem Peloponnes stammenden troischen Sage verbunden worden; und nun sei es möglich, daß in seinen Kämpfen gegen Lyrnessos, Pedasos, Thebe, Chryse (Y 92. A 366. 100) ebensogut geschichtliche Erinnerungen fortlebten wie in seinem Zuge gegen Lesbos, wo er das Mädchen von Brisa sich gewonnen hatte; man dürfe dann annehmen, daß »an der Süd-«seite der troischen Akte die Äoler weit früher gekämpft hätten als am »Skamander«. Dort im Norden aber, »in der thebischen Ebene und auf »der Idahalbinsel, sei zur Zeit der ältesten äolischen Kolonisation eine »Festsetzung zunächst wenigstens nicht gelungen, wenn sie auch ver- »einzelt versucht sein möge. Jedenfalls aber »— dabei sollte es bleiben

dem Gedanken aber, Homers Ilios und seinen Fall an bestimmter Stelle zeitlich einzuordnen, widerstrebt er (S. 253 f.), wie er denn auch in allgemeineren, die mykenische Kultur berührenden Fragen seinen eignen Weg geht. 12) Ihm hat sich Bethe NJb. 1901 S. 662 angeschlossen, ohne mit eignem Eingehen auch auf Gegengründe diese Frage zu fördern.

»— muß Troja zerstört gewesen sein, lange ehe die Äoler sich im »Skamandergebiet festsetzten oder auch nur zum ersten Male ihre Blicke »auf diese Gegenden richteten«.

Das letzte war nun sicher zu viel behauptet, ein Überrest von der ursprünglichen, schärferen Ablehnung und mit dem inzwischen gemachten Zugeständnis nicht mehr im Einklang. Von Tenedos nach Hissarlik ist kein weiter Weg; und wenn die äolischen Eroberer die Insel in ihrem Besitz hatten, so werden sie es schwerlich unterlassen haben auch nach der unmittelbar gegenüberliegenden Küste die Hand auszustrecken. Bei dieser Gelegenheit ist denn Ilios belagert worden; und wenn die Belagerung wirklich erfolglos geblieben sein sollte, so könnte man ja auch diese Tatsache im Epos ausgedrückt finden: es erzählt von den Kämpfen um die hohe Stadt, nicht ihren Fall. — Prüfen wir diese Möglichkeit eines Ausgleiches. In der »Deutschen Altertumskunde« (I² 29) hat Karl Müllenhoff die Erzählung vom Ausgange des Krieges einer scharfen Kritik unterworfen. Er findet schon in der Darstellung von Paris' Tode »mehr ein Produkt klügelnder Überlegung, wie wohl der letzte gefährliche Troer beiseite geschafft sei, als der unbefangene, aus innerm Drange »fortarbeitenden Sage«, und meint dann vollends: »die zuletzt angewandte Kriegslist beweist, daß es den Griechen nicht nur an jeder »historischen oder historisch aussehenden Überlieferung, sondern überhaupt an jeder ernsthaften Sage über die Einnahme der Stadt mangelte«. Die Geschichte von dem listigen Werk des Epeios sei »ursprünglich nur ein scherzhafter Einfall nach Märchenart« gewesen, der erst nachträglich in das ernste Epos aufgenommen und zu einer Tragödie umgearbeitet wurde. Müllenhoff sagt geradezu: »Auf die Frage, wie denn endlich »die Griechen Ilios eingenommen und die heiligen unzerbrechlichen »Mauern der Stadt gefallen seien, war die Antwort, daß die tapfersten »Helden sich in den Bauch eines großen hölzernen Pferdes versteckt »und daß nun die Troer, um das Wunderwerk oder Heiligtum in die »Stadt zu schaffen, selbst die Mauer an einer Stelle durchbrochen hätten, »eben gut genug für Kinder und Toren und ganz von derselben Art wie »die Possen, mit denen man im dreizehnten Jahrhundert in Österreich auf »die Frage antwortete, wohin denn zuletzt König Etzel gekommen sei«.

Im Anschluß an solche Bemerkungen mag man versuchen, den Plan einer Ilias, der die sichere Aussicht auf den Fall der Stadt fehlte, in Gedanken wiederherzustellen; es gelingt doch nicht recht. Zwar daß unser eignes Denken widerstrebt, brauchte uns nicht zu stören; aber das Epos selbst deutet doch an mehr als einer Stelle auf das Ziel des großen Kampfes, und daß es erreicht werden wird, hin. Die Prophezeiung des Zeus allerdings, O 56—77, die in den Zusammenhang unserer Dichtung

schlecht paßt und deshalb von den Alexandrinern gestrichen wurde, scheint ebenso jüngeren Ursprungs zu sein wie die Vorausdeutung des Verfassers von M (vgl. oben S. 228), der die im zehnten Jahre erfolgte Eroberung erwähnt (15). Fester mit dem Bestande der Ilias verbunden ist die Klage der Andromache Ω 725 ff., in der Szenen der Zerstörung ausgemalt werden; denn wenn auch dieser Gesang zu den jüngsten gehört, so knüpft er doch gerade in diesem Punkte, weiter ausführend und verstärkend, an einen schon anderwärts gegebenen Gedanken an¹³). Das ist Hektors trüber Ausblick in die Zukunft, Z 447 ff.; er weiß es und glaubt es (οἶδε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν): der Tag wird kommen, wo die heilige Ilios hinsinkt. Dieselben Worte spricht voll trotziger Zuversicht Agamemnon, in dem Augenblick wo Menelaos von Pandaros verwundet und durch diesen Frevel der Zorn der Götter gegen die Troer heraufbeschworen ist (Δ 163 ff.). Auch in X, wo der entscheidende Zweikampf die Sorge der Belagerten aufs höchste steigert, wird des Zusammenbruches, der nach Hektors Fall kommen müsse, gedacht. Freilich nicht von Andromache, deren Jammer der Dichter hier (477 ff.) in etwas milderer Farben gemalt hat, doch von Priamos, noch ehe der Waffengang begonnen hat (60 ff.). So behält wohl Heinrich Heine recht, wenn er von dem »prophetischen Schmerz« spricht, »den wir in dem alten Heldenliede finden, wo Trojas Brand nicht den Schluß bildet, aber in jedem Verse geheimnisvoll knistert«.

Immerhin ist es bemerkenswert, daß die Erzählung vom Untergang der Stadt nicht nur nicht den Hauptgegenstand des Heldengesanges gebildet, sondern daß es, wie wir mit Müllenhoff sagen dürfen, überhaupt keine alte epische Überlieferung davon gegeben hat. Waren denn die Kämpfe wichtiger als ihr Erfolg? — Jedenfalls müssen sie in der Erinnerung der Nachfahren einen breiteren Platz eingenommen und von da aus auf dichterische Phantasie den stärkeren Eindruck gemacht haben. Wie das so habe kommen können, darüber hat Murray (RGE.² 57 ff.) eine ansprechende Vermutung aufgestellt, die davon ausgeht, daß wir ja bei Theben dasselbe haben. Die Bedeutung dieser starken Festungen lag ganz und gar im Handel; nachdem sie kriegerischen Angriffen erfolgreich widerstanden hatten, wurde ihr Bestand allmählich untergraben, als der Handel verfiel und Armut einzog. Solchen Hergang sucht er dann im einzelnen wahrscheinlich zu machen. Beschränken wir die Betrachtung auf Troja, so kann Murrays Theorie etwas Richtiges enthalten, ohne doch die Tatsache zu beseitigen, von der heute noch die Ruinen zeugen, daß eine befestigte Stadt auf Hissarlik in mykenischer Zeit mit

13) Dies hat Niese EHP. 35 erkannt. — Das gleich folgende Zitat aus Heine: Lutetia. Zueignungsbrief, Abs. 6.

Gewalt zerstört worden ist. Wir müssen versuchen uns den Verlauf der Kämpfe so vorzustellen, daß sich das Fehlen des Abschlusses in der Erzählung einigermaßen begreifen läßt. Das ist, wie mir scheint, schwer möglich unter der Voraussetzung eines einheitlichen Kriegszuges, der mit gesammelter Kraft unternommen wurde, um die feindliche Stadt zu bezwingen. Viel verständlicher wird der Zustand der Überlieferung, wenn wir uns denken, daß im Zusammenhang mit einer allmählich sich ausbreitenden Kolonisation wiederholte, mehrfach unterbrochene Versuche gemacht worden sind, die auf Hissarlik ragende Burg der Feinde zu brechen, und daß erst sei es die gestaltende Kraft der Sage oder dichterische Phantasie das Bild des in sich geschlossenen, durch das mitgebrachte Motiv des Helena-Raubes bestimmten Krieges geschaffen hat. Manche der Erinnerungen, die dabei verwertet wurden, waren wohl schon zu Liedern geformt, als endlich die stolze Stadt fiel. So kam es, daß dieses Ereignis nicht mehr mit anschaulicher Kraft in die Sage einging, und daß es auch in der abgerundeten Gestalt des Epos, die auf uns gekommen ist, zwar der Phantasie vorschwebt und die Gedanken beschäftigt, aber nur in ein paar nachträglich eingefügten Voraussagungen (M 15. O 71) als geschehen oder sicher bevorstehend erwähnt wird.

Der Einwand Eduard Meyers, den wir eingehend gewürdigt haben, ruht auf einer stillschweigenden Voraussetzung. Er folgert: Die Äoler haben sich erst um 700 auf der Ida-Halbinsel festgesetzt; also können sie nicht ein halbes Jahrtausend früher zur Zeit der ersten Kolonisation hier erfolgreich gekämpft haben, also kann aus solchen Kämpfen nicht die Sage vom troischen Kriege entstanden sein. Dabei ist als selbstverständlich angenommen, daß, wenn Kämpfe stattgefunden und zur Eroberung der Stadt auf Hissarlik geführt hätten, eine Ansiedlung der Sieger an derselben Stelle notwendig hätte erfolgen müssen. Das scheint einleuchtend; aber so selbstverständlich, daß darauf ein zwingender Beweis gegründet werden könnte, ist es nicht. Fester steht die Tatsache, daß der Hügel, nachdem in alter Zeit eine Burg mit starken Mauern, die er trug, zerstört worden war, Jahrhunderte hindurch wüst gelegen hat. Dies berichtet Strabon (XIII 1, 41. 42; S. 601): ὁμολογοῦσι καὶ οἱ νεώτεροι τὸν ἀφανισμόν τῆς πόλεως, ὃν ἔστι καὶ Λυκοῦργος ὁ ῥήτωρ· μνησθεῖς γὰρ τῆς Ἰλιδῶν πόλεως φησί· τίς οὐκ ἀκήκοεν, ὥς ἅπαρ ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων κατεσκάφη, ἀοίκητον οὖσαν; — ἐπὶ δὲ τῶν Λυδῶν ἢ νῦν ἐκτίσθη κατοικία καὶ τὸ ἱερόν· οὐ μὴν πόλις γε ἦν ἀλλὰ πολλοῖς χρόνοις ὕστερον καὶ κατ' ὀλίγον, ὥς εἴρηται, τὴν αὖξιν εἶχεν¹⁴).

14) Im Widerspruch zu dem Berichte Strabons hat Alfred Brückner in seiner »Geschichte von Troja und Ilion« (Abschnitt IX des oben Anm. 11 angeführten gemeinsamen Werkes; dort S. 554—572) den Beweis zu führen gesucht, daß bald nach dem Sturze der

Und die Ausgrabungen haben es bestätigt: die Reste der siebenten und achten Schicht (die neunte fällt in römische Zeit) sind nicht nur weniger bedeutend als die der sechsten; sie lassen auf eine ärmliche Bevölkerung schließen, die ihre Hütten auf den Trümmern der früheren Festung errichtet hatte. Nach dem allen müssen wir annehmen, daß die Eroberer der mykenischen Zeit, als die Feste genommen und zerstört war, sie nicht wieder besetzt, sondern sich begnügt haben, etwa von Tenedos aus den Verkehr durch den Hellespont zu beherrschen. Der Vorstellung, daß es äolische Kolonisten waren, die so verfahren, kann man allenfalls noch dadurch entgehen, daß man die Eroberung von Troja innerhalb der mykenischen Periode früher ansetzt; so Eduard Meyer: sie sei »wahrscheinlich noch beträchtlich über das alexandrinische Datum hinaufzurücken« (oben S. 236). Er hätte nur erkennen sollen, daß er nicht durch die »Fundtatsachen« dazu geführt war, sondern durch den Wunsch, seine Theorie zu retten. Und im Grunde ist gar nichts damit gewonnen. Den mit Mühe genommenen wichtigen Platz in eigenem Besitz zu behalten hätte für »den König von Mykene und seine Mannen« ebenso nahe gelegen wie später für die Äoler von Lesbos und Tenedos, ja insofern noch näher, als er selber nicht in der Nachbarschaft blieb, sondern, wenn wir denn Homer glauben, in die ferne Heimat zurückkehrte, er und alle Verbündeten. Verzichtete man freiwillig auf jede Ausnutzung des Sieges? Das ist wieder die Stelle, an der Thukydides Anstoß nahm (oben S. 227 f.). —

Gegen den Versuch, die Sage vom troischen Kriege der Hauptsache nach als geschichtlichen Bericht zu nehmen, ist noch eine Erwägung übrig. Was den beiden Atriden recht, wäre doch wohl dem Herakles billig. Auch er soll, zur Zeit von Priamos' Vater Laomedon, Ilios erobern, die Straßen öde gemacht haben, $\xi\epsilon\ \omicron\iota\eta\varsigma\ \sigma\upsilon\nu\ \nu\eta\varsigma\iota\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\upsilon\delta\rho\acute{\alpha}\varsigma\iota\ \pi\alpha\upsilon\rho\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\iota\sigma\iota\nu$ (E 641 f. vgl. $\Xi\ 251$). Auch das war ein Rachezug, von dessen Veranlassung und Verlauf wir immerhin einiges noch erfahren; und wer darin geschichtliche Züge zu erkennen bereit wäre, dem würde eine erdfeste Wirklichkeit zu Hilfe kommen. Unter der sechsten Schicht auf Hissarlik

einheimischen Königsherrschaft inmitten der Trümmer auf dem Burgberge das Heiligtum der Athene gegründet worden sei, dessen Hüter, vielleicht durch griechische Besatzungen der Küstenplätze geschützt, lange Zeit allein hier oben gehaust hätten. Zu den Stützpunkten dieser Ansicht gehören in erster Linie die Nachrichten über den schaurigen Tempeldienst lokrischer Mädchen, den die Sage an den Frevel des Lokrers Aias anknüpfte (Timäos in den Scholien zu Lykophrons Alexandra 1141—1173; Polybios 12, 5, 7). Brückners scharfsinnige Untersuchungen sind mit beachtenswerten Gründen angegriffen worden von Peter Corssen, »Die Sendung der Lokrerinnen und die Gründung von Neu-Ilion«, Sokrates I (1913) S. 188 ff., 234 ff., ganz verworfen von Wilamowitz, »Die Athene von Ilion« (III., Beilage I).

folgen zunächst drei minder bedeutende, dann aber jene, deren reiche Funde eine in ihrer Eigenart greifbare Kultur, die »trojanische«, darstellen. Mit den zeitlichen Verhältnissen freilich würde es nicht stimmen: die trojanische Kultur wird von Schuchardt der zweiten, von Ed. Meyer gar der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr.¹⁵⁾ zugewiesen, während Herakles den Helden der Ilias nur um eine Generation voransteht. Aber in diesem Falle denkt wohl niemand daran, Einzelheiten der poetischen Erzählung zu verwerten und ihr im ganzen mehr zu entnehmen als eine dunkle Erinnerung an Ereignisse, die sich auf dem schicksaldurchfurchten Boden früher einmal zugetragen hatten. Und in solchem Verstande lassen auch wir die Sage, und daß man sie zu den Ausgrabungen in Beziehung setzt, gelten. So unsicher Datierungen sind, bei denen zwei gleichzeitig arbeitende Forscher um ein halbes Jahrtausend voneinander abweichen, so sehr mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß bei Abgrenzung der Schichten, bei Zurechnung der Fundstücke zu den einzelnen Perioden Irrtümer vorgekommen sind, zumal in den Anfängen, als die Technik des Spatens noch weniger ausgebildet war, so wenig wir andererseits in der naiven Hoffnung befangen sind, man brauche aus der Sage nur ausschmückende Zutaten wegzulassen, um Geschichte zu behalten: so sicher ist doch, daß ein Zusammenhang zwischen beiden bestanden hat. So sehen wir in dem siegreichen Unternehmen des Herakles gegen Troja, das der Dichter zweimal, in Gesprächen der Menschen wie der Götter, erwähnt werden läßt, einen Ausdruck der Vorstellung, daß schon vor Zeiten einmal da, wo Ilios stand, eine Stadt mit Gewalt eingenommen worden sei. Und da ist es doch wohl kein Zufall, daß die Erde von zwei zeitlich weit getrennten Zerstörungen Denkmäler bewahrt und herausgegeben hat. Wir bleiben den Grundsätzen treu, nach denen wir erkannt haben, daß zur Entstehung der Sage vom troischen Kriege aus den Kämpfen der Anstoß gekommen sein muß, die um die Herrschaft über die Nordwestecke Kleinasiens zwischen den aus Nord- und Mittelgriechenland stammenden Äolern und den älteren, ungrischen Einwohnern geführt worden sind.

II. MUTTERLÄNDISCHES

Aus dem gewonnenen Resultat wird ja wohl niemand den Schluß ziehen, daß als Troja-Kämpfer bei Homer nur solche Helden und Völkerschaften vorkommen dürften, die an jener Kolonisation teilgenommen haben, oder die wir uns doch als Teilnehmer daran vorstellen könnten. Von der Entstehung und ersten poetischen Gestaltung der troischen Sage

15) Eduard Meyer GA. I 2^a (1909) § 511 (vgl. § 524); Schuchardt, Alteuropa (s. oben Anm. 11) S. 212 f. (vgl. 233 f.).

Cauer, Grundfragen der Homerkritik. 3. Aufl.